

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 7

Artikel: Alt Fry Rätien : vor 200 Jahren
Autor: Müller-Hitz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alt Fry Rätien vor 200 Jahren

Graubünden, das Land der hundertfünfzig Täler, ist unsern Zeitgenossen vor allem als Ferienparadies bekannt. Orte wie St. Moritz, Davos und Arosa genießen als Fremdenzentren und Wintersportplätze in ganz Europa und darüber hinaus einen ausgezeichneten Ruf, das Engadin gilt mit Recht als schönstes Hochtal der Alpen, und die herrlichen Bündner Berggipfel sind längst zum Ziel ungezählter Wanderer und Touristen geworden. Was uns heute als Selbstverständlichkeit erscheint, ist jedoch recht jungen Datums, kaum einige Jahrzehnte alt, eine Folge der technischen Entwicklung des letzten Jahrhunderts und einer erstaunlich stark geänderten Lebensführung weitester Kreise.

Noch vor einem Jahrhundert lag Graubünden fast unbeachtet abseits und führte ein rechtes Aschenbrödel-dasein. Wer nicht geschäftlich oder sonstwie dort zu tun hatte, mied das weitläufige und zerklüftete Land, das im Ruhe stand, unwirtlich und ungastlich zu sein.

Es sind jetzt ziemlich genau 200 Jahre her, seit der protestantische Pfarrer von Seewis im Prätigau, Nicolaus Sererhard, in einem Büchlein, dessen Lektüre auch heute noch nicht nur sehr lehrreich, sondern recht unterhaltsam ist, eine teilweise köstliche Beschreibung von Land und Volk, Sitten und Gebräuchen seiner engeren Heimat gab.

Die schweizerische Ostmark war zu jener Zeit noch kein Kanton im heutigen Sinn, sondern nur recht lose als zugewandter Ort mit der Eidgenossenschaft verbunden. Auf ihrem Gebiet befanden sich zudem drei kleine Enklaven, welche politisch nicht zu den drei Bünden gehörten und erst zur Zeit des Wiener Kongresses zum neuen Kanton und damit zur Schweiz ge-

schlagen wurden: Haldenstein, Rätüns und Tarasp. Haldenstein bey Chur, die Freyherrschafft, ist jezmalen einem Herrn von Salis von Mahensfeld zugehörig, schreibt Sererhard. Das Land liegt wohl in Bündnerischem Territorio, die Herrschafft hat aber mit gemeiner Land-Räthen und Thäten nichts gemeines, sondern ist dem Freyherrn lediglich unterworfen. Diese Freyherrschafft hat nur ein Dörflein, und das ist nicht groß, liegt hart unter einem gäcken Felsen-Berg.

Rätüns, ein nicht großes Dorf, wird aber desto achtbarer von dem Schloß Rätüns, so nahe dabey auf einem lustigen Felsen-Büchel stehet: Der hindere Rhein beströmet den Felsen, auf welchem das Schloß stehet, und fließet in der Tiefe fort under demselbigen hin. Dieses Schloß ist noch in gutem Wesen, und bishero des jeweiligen kaiserlichen Verwalters Residenz gewesen. — Rätüns gehörte nämlich damals und noch lange Zeit zu Oesterreich und wurde dann 1815 vom habsburgischen Kaiser großmütig als Ersatz für das Graubünden geraubte Veltlin der Schweiz abgetreten. Bekanntlich ist das romantische Schloß auch heute noch gut erhalten und



Die Ruinen von Haldenstein und Lichtenstein

diente bis vor wenigen Jahren den Auslandsschweizern als Ferienheim.

Von Tarasp berichtet der Chronist folgendes: Dies Ort hat ein feines Schloß auf einem nicht allzuhohen Felsen-Büchel, dem Fürsten von Dietrichstein zugehörig, ist von einem Castellan bewohnt, mit etlichen metallenen Stücken (Kanonen) und auch einigen wenigen alten Soldaten zur Verwahrung versehen. Daß diese ebenfalls österreichische Gemeinde als einziger Ort im Engadin bis heute katholisch blieb, kam nach Sererhard so zustande: Viele Familien hatten allbereits die Reformation angenommen, weil aber die (benachbarten) Schulser Unfug wider sie anstellten, wegen der Kirchenstühle und Begräbnis, so sattelte alles wieder um . . .

Vielleicht ist dieses unüberlegte Benehmen der Schulser der Grund, weshalb der protestantische Geistliche diesen Leuten auch sonst nicht besonders gewogen ist. Die Ober-Engadiner, schreibt er an anderer Stelle, halten ihre Sprach für etwas polierter als die der Unter-Engadiner, welches dahin stehet. Dieses aber muß man ihnen zugestehen, daß sie weit politisiertere und höflichere Leuth sind als die Unter-Engadiner. Und von Schuls im besondern weiß er zu berichten: So viel man an den Sitten der Einwohner dieses Ortes tadeln könnte, so viel könnte man an dem Ort selbst rühmen, dann Schuls ist der beträchtlichsten, schönsten und größten Gemeinden eine im ganzen Land und hat eine liebliche Situation. Seither hat sich zwar Schuls zusammen mit Tarasp und Vulpera zu einem bedeutenden Badekurort entwickelt, aber die Gegend ist noch so großartig wie ehemals, und die Einheimischen bemühen sich, ihren alten Ruf aufrecht zu erhalten, indem sie statt wie einst mit Kirchenstühlen Unfug treiben, jetzt Wegweiser und Ruhebänke mutwillig demolieren.

Der einzigartigen Erhabenheit der Ober-Engadiner Landschaft, deren Ränder vor allem Ggantini und Hodler geworden sind, waren sich auch die Bündner selber sehr lange nicht bewußt. Für Sererhard war es lediglich „ein Thal-Geländ, so eines rauchen wilden kalten Luftes ist, gleichwohl an schönen waidreichen Alpen, Bergen, Wiesen und Güttern lieblich und lustig anzusehen“. — „Die Nahrung, Gewerbe oder ge-

meine Manier der Engadiner ist, daß sie, sonderlich die im obern Engadin, sich häufig auf Venedig begeben, ein Theil die Zuckerbäckerei, andere auch andere Handwerk zu treiben. Die Ober-Engadiner Lebzelte oder Lebkuchen sind auch berühmt, und ein delicates Confect, indeme nirgend so gute zu finden.“ Auch heute noch treffen wir Engadiner als Besitzer führender Konditoreien in großen europäischen Städten, und die Engadiner Torten waren bis vor diesem Weltkrieg unübertreffliche Leckerbissen.

St. Moritz, der Weltkurort, war vor zwei Jahrhunderten lediglich ein mittelmäßiges, wohl erbautes Dorf, berühmt von dem herrlichen Sauer-Wasser, welches zwischen Sur Lac und St. Moritz in der Ebene an einem Morast an der Landstraße entspringet. Bey der Quelle, die mit einem Obdach versehen, findet man ein kupfernes Wassergeschirr an einer Kette befestigt, mit welchem man das Wasser aus der Tiefe schöpfen kan. Das Wasser waltet sehr artig aus der Tiefe herauf und macht eine beynachem Zinobroth Tinctur. Es dauerte noch lange, bis St. Moritz zu einem richtigen Badekurort emporstieg, um nach verhältnismäßig kurzer Blütezeit als Heilbad dann das erste Wintersportzentrum der Welt zu werden.

Davos war ums Jahr 1652 Somerszeit ein recht schöne, angenehme Wildnus, in welcher nur Heu wächst, hat keine große Dörfer, sondern die Häuser sind, wie in den mehresten Wildnussen, allenthalben zerstreut. Da dachte noch niemand an Sanatorien und Sporthotels, an Seilbahnen und Parsennabfahrt. Die Gewerbschaft oder Nahrung der Davoser ist neben Viehzucht bey vielen das Küblen oder allerhand Geschirr verfertigen, wie auch etwas seltsames für die Kinder schnitzen, daher sie bey manchen den Beynamen die Poppensnezer bekommen haben.

Eine Wildnus war nach damaliger Auffassung auch Arosa, das übrigens in jener Zeit politisch zu Davos gehörte. Die Häuser allda sind zerstreuet. Weit hinaus im Thal ist ein dahin gehörige Nachbarschaft genant Maran. Das Kirchlein ligt ein ziemlichen Strich ob allen Häusern nächst an Churer Alpen. Ein Stück darunter ist ein fischreicher See, deren Herren von Chur zuständig. Vieles hat sich inzwischen geändert; das



SCHLOSS RHÄZÜNS AM HINTERRHEIN

Nr. 6151 BRB 3. 10. 39

einsame Kirchlein jedoch ist erhalten geblieben und zum in unzähligen Bildern festgehaltenen Wahrzeichen des mächtig gewachsenen Kurortes geworden.

Nicht weiter als ein zweistündiger ebener Weg bis auf Parpan, den Nordwinden stark unterworfen, war in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Lenzer-Haid. Auf dieser wilden Haid, ohnweit Lenz, stehet ein Capellen am Weg. Für prozige und andere Hotelbauten war damals noch kein Bedürfnis vorhanden.

Auch Flims oder Fliens war lediglich eine große ansehnliche Gemeind, rumanischer Sprach und ganz reformierter Religion. Führt seinen Namen von den schönen Wasserquellen, die im Flecken hervorquellen, daß sie mit Lust anzusehen und zwey Mühlegäng treiben könnten. Besondern Eindruck scheint dem schreibenden Pfarrherrn der Flimsenstein gemacht zu haben. Nächst

Fidaz ist nämlich ein curiöser Situs, ein Stück Wiesenwachs, der unten und oben an beiden Seiten mit sehr hohen perpendicular gächen Felsen umfangen ist und keinen andern Zugang hat, als nur einen gächen schmalen Fußweg durch eine Felsenseite hinauf, den nicht Jederman besteigen darf. Glaub nicht, daß in der Welt eine impetrablere Bestung konte gesetzt werden, als allhier Dieser seltsame Wiesenwachs rendirt in circa einer Kuh-Winterung. Das Heu bindet man in Seiler und schmeißt es über den Felsen hinunder.

Begreiflicherweise behandelt Sererhard, dessen Vorfahren Erhard hießen, mit besonderer Ausführlichkeit und Liebe das Prettigeu. Selbiges ist durchgehends ein gesegnetes fruchtbares Land, hat starke, dauerhafte Einwohner. Durch Tapferkeit und Treu haben sie sich vor andern Nationen aus in den alten und neuern Kriegen signalisirt.

Das ganze Thal ist wohl peuplirt, hat überall eine gute Viehzucht.

Von Bergtouren zum Vergnügen wußte man in der „guten alten Zeit“ noch nichts. Der Seewiser Seelenforger war deshalb mit Fug und Recht stolz auf seine Leistungen, als er die Scesaplana oder, wie sie dazumal benamst wurde, die Schaschaplana bestieg. Der Prospekt an diesem Ort, teilt er seinen Lesern mit, ist etwas Admirables. Man siehet rings umher etliche hundert hohe Gebirge mit ihren hervorragenden Gipfeln, welche meistens weiß bekappet oder mit weißen Gletscher-Flecken versehen. Außerdem ist hier die

ganze Eidgenossenschaft und Bünden zu übersehen und noch sehr weit weiter hinaus über beidere Gebirge hin.

Neben diesen und vielen andern durchaus sachlichen gewissenhaften Darstellungen enthält die „Einfalte Delineatio aller Gemeinden gemeiner dreien Bünden“ noch eine Menge ergötzlicher Goldgräbergeschichten, in denen Kobolde und ähnliche Wesen eine große Rolle spielen, sowie Hexen- und Gespensterhistörchen, von denen der Schreiber manchmal selber nicht recht weiß, in wie weit er sie ernst nehmen soll.

Dr. Müller-Hitz

Winter

Weg und Wiese zugedeckt,
Und der Himmel selbst verhangen,
Alle Berge sind versteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Ist wie eine graue Nacht,
Die sich vor den Tag geschoben,
Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunst umwoben.

Oder seid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruht das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh' und Ferne?

Leben, lebst du noch ringsum?
Sind verschüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und stumm.
Doch mein Herz schlägt seine Schläge.

Otto Julius Bierbaum

Das gelbe Vögelein und das arme Margritli

Von Jeremias Gotthelf

In einem kleinen Stübchen begann es zu dunkeln. Am Fenster saß ein altes Mütterchen; an seiner Schürze hingen ihm zwei muntere Enkel. Draußen hingen die Bäume voll Schnee; schneidend war die Kälte, und an den kleinen Scheiben begann sie Blumen zu bilden. Gar gewaltig plagten die Kleinen das Großmütterli, daß es ihnen noch etwas erzählen möchte, und das Großmütterli klagte, es wisse bald nicht mehr was. Von den Erdmännchen hätte es ihnen erzählt, wie sie ganz kleine, kleine Leutchen seien und den lieben Kindern allerlei schönes Spielzeug brächten; auch von der schönen Feefrau, die im Walde sei und verirrte Kinder heimbringe; auch vom Mäuschen und seinem Großmüetti, und jetzt wisse es nichts mehr. Aber die Kinder ließen nicht nach und baten fort und fort „Großmüetti, nur noch

ein G'schichtli.“ Da rief plötzlich eins der Kinder: „Schaut doch das schön gelbe Vögeli, das da am Fenster steht mit den Spaken und so neugierig ins Stübli lugt. Großmüetti, schau doch, wie schön und wie neugierig es ist, dürfen wir ihm Brotkrumen geben aus der Tischlade?“ Die Großmutter konnte natürlich, wie die meisten Großmütter, den Kleinen nichts abschlagen, und das Fensterchen ward geöffnet und die Brotkrumen auf das Fenstergesims gestreut.

Die Vögelchen flogen beim Öffnen des Fensters auf die nächsten Bäume, und wie es wieder zuging, flatterten sie emsig herbei, vergaßen ihre kalten Füßchen, die sie vorhin durch herabhängendes Gefieder zu erwärmen gesucht hatten. Die Kinder freuten sich gar sehr, daß auch das gelbe Vögelein wiederkommen werde, damit sie